

Bei Aristide Briand

Autor(en): **Gygax, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **06.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BEI ARISTIDE BRIAND

Im September 1911 nach einer Ferienreise in den industriellen Norden Frankreichs lernte ich Aristide Briand kennen. Der Premier ruhte sich damals von den Strapazen seiner Ministertätigkeit aus und bewohnte als simple député eine einfache Mietswohnung an der Avenue Kleber weit draußen bei den Champs Elysées. Ohne großen Aufwand an Zeit konnte ich zu Briand gelangen und wurde von ihm mit so natürlicher Herzlichkeit empfangen, wie sie berufsmäßigen Interviewern wohl nicht zu teil wird. Die Audienz trug den Charakter eines Besuches und ließ mich vor allem die Bekanntschaft des Menschen Briand machen. Dass ich das durfte, verdanke ich jedoch größtenteils der Empfehlung des Herrn Zebrowski in Zürich, der einst in Nantes mit dem jungen Briand auf der Schulbank saß.

Kaum war das einführende Billet überreicht, saß ich auch schon im Empfangssalon des ehemaligen Ministerpräsidenten, einem nicht gerade großen, rondellartigen Raum mit stilvollen Möbeln. Ein großes Ölgemälde, Briand im Studierzimmer darstellend, gab dem Salon die charakteristische Note. Aus den Gesichtszügen des Mannes, den man auf diesem Gemälde erblickte, leuchteten die Eigenschaften, die man ihm nachrühmt: Geist, Gewandtheit und hervorragende Tatkraft. Aber auch etwas Gütiges sprach aus diesen tiefschwarzen Augen. Unwillkürlich erinnerte ich mich an einige besonders sympathische Züge aus dem Leben des Politikers, von dem Adolphe Brisson einst schrieb, dass er der zärtliche Sohn seiner Mutter war, so anhänglich wie einst Gambetta an seine Mutter. Der vielbeschäftigte Abgeordnete setzte sich an Sonntagen in den Schnellzug nach der Touraine, nur um das alte Mütterchen in St. Nazaire auf ein paar flüchtige Augenblicke wieder zu sehen.

Das Antichambrieren löste noch allerlei andere Erinnerungen und Gedanken aus. Wenn man auch nicht von übermäßigem Respekt vor offiziellen Machthabern angekränkelt ist, so sitzt es sich vor der Türe zum Kabinett eines Mächtigen doch wie auf feurigen Kohlen. Und eigenartige Reflexionen und Stimmungen sind's, die uns beschleichen. Ich musste immer wieder an die

Laufbahn dieses rätselhaften Mannes denken, an seinen meteorartigen Aufstieg vom Publizisten und Advokaten zur obersten Macht, an Guizots Wort: *Le journalisme mène à tout*. Der, dessen Stimme ich vom Arbeitskabinett aus ganz gedämpft vernahm, konnte auf keine Protektion rechnen; die Coterie, die Clique ging an ihm vorüber, er hatte keinen Vetter im Ministerium, keine Familientradition, keinen regionalen Deputierten, der schützend über ihm die Hand gehalten hätte. Kleiner Leute Sohn aus St. Nazaire konnte er weder auf Geld pochen, noch auf Beziehungen, noch auf Protektion und Konnexion. Er musste sich seinen Weg ganz anders bahnen als der gewöhnliche Karrieremacher. Und er bahnte sich ihn durch seine Intelligenz, sein Rednertalent, seine zähe Ausdauer und ein löwenhaftes Vertrauen in die eigene Kraft. Nachdem er die Trennung von Staat und Kirche durchgekämpft, war auch sein Name als der eines leadingman endgültig gemacht.

Während ich in derlei Betrachtungen versunken bin, entleert sich der Wartesalon ziemlich rasch; einige Audienzen fanden eine so prompte Erledigung, wie ich sie für die meinige nicht wünschte. Neben mir saß nur noch ein älterer würdiger Herr mit distinguirten Manieren; Briands Sekretär versicherte ihn, er werde bald vorgelassen. Und es ging auch nicht mehr lange. Nun saß ich als zuletzt Angekommener noch allein da. Es war also so weit. Doch nicht, denn schon war wieder eine halbe Stunde verstrichen, seitdem mein Vorgänger über die Schwelle huschte. Die Uhr rückt gegen zwölf und meine Hoffnungen reduzieren sich auf ein Minimum. Da kam Briands Sekretär wieder, ein Mann mit einem rundlichen, vertrauenerweckenden Gesicht, und bemerkte: Monsieur Briand lässt Ihnen sagen, Sie möchten nicht fortgehen, Sie kämen so bald als möglich an die Reihe. Es sei nämlich ein Botschafter bei ihm, bemerkte mit entschuldigender Miene der Sekretär. Nach wenigen Minuten öffnete sich denn auch die Türe des Arbeitskabinetts, und was ich bisher nur im Bilde vor mir hatte, wurde lebendige, sprechende Wirklichkeit. Ein mittelgroßer Mann in den besten Jahren im schwarzen Jacketanzug trat auf mich zu und schüttelte mir freundlich die Hand, unter Entschuldigungen, dass ich etwas lange habe warten müssen.

Eine eigenartige Wirkung geht von dem schwächtigen Manne mit den feingeschnittenen Gesichtszügen aus. Das ist nun also

Briand, sagt man sich, der überall anerkannte Briand, der gewandte Politiker, der einstige Ministerpräsident und vielleicht wieder der kommende Mann. Und doch nahm die Art, wie Briand sich gab, sofort jede Befangenheit; sie war so herzlich, fast heimelig, dass bei mir die erwartungsvolle Unruhe sich gleich in eine ruhige Sicherheit verwandelte.

Im Arbeitskabinett des Ministers kam denn auch die Unterhaltung sofort in Gang. Nach einigen mehr konventionellen Redewendungen nahm sie die von mir herbeigewünschte Richtung. Auf ein Interview war ich nicht eingerichtet, ich wollte auch nicht den Politiker, sondern vielmehr den Privatmann kennen lernen, und meine ganze Disposition bestand in vier Worten: Innere Politik, Einkommensteuer, Kulturkampf, Sozialismus. Alles andere war dem Spiel des Zufalls anheimgegeben. Was konnte eine mechanisch zurechtgelegte Vorbereitung helfen, musste doch alles aus dem Moment herauswachsen! Briand saß mir gerade gegenüber und ich konnte reichlich den Gesichtsausdruck des interessanten Mannes studieren. Die Augen sind schön, groß und fragend; sie blicken ruhig und sind unablässig auf das Gegenüber gerichtet. Der buschige Schnurrbart legt sich leicht um die Mundwinkel. Das schwarze, glänzende Haar kontrastiert mit dem bleichen, nicht gerade vollen Gesicht. Die Stimme ist ruhig und von weichem Wohllaut. Briand spricht ohne Geste, ohne Hast, kurz und bestimmt, aber alles was er sagt ist von einer klassischen Form, mit allem, was er einwirft, trifft er gleich den Nagel auf den Kopf. Er ist vor allem liebenswürdig, das personifizierte Wohlwollen.

Die Unterredung kam zunächst auf die innere Lage Frankreichs; die äußere anzutönen erschien mir wegen der Marokkokrise nicht ratsam. Das Land hat sich durchaus beruhigt, bemerkte Briand, die Kämpfe sind vorübergegangen. Ich sagte ihm, auch in der Schweiz hätte sein großes Werk, die „Séparation“, viel Bewunderung gefunden, was er mit den Worten quittierte: „Je suis touché de ce que vous me dites.“ Man sprach dann von den Kämpfen gegen die Reaktion, welche die dritte Republik auszufechten hatte, von den Männern, deren Namen mit ihnen verknüpft bleiben. Für Gambetta „le grand tribun“ hatte er manches übrig, noch mehr aber für Waldeck-Rousseau. „C'était un homme

splendide.“ Die Entwicklung der Parteiverhältnisse im modernen Frankreich führte uns zur herrschenden radikalen Partei. Er verkannte ihre Verdienste um die Laisierung des Staates nicht, sie erliege aber dem Schicksal aller großen Parteien: „le parti radical n'a pas assez de mouvement, il n'est pas assez large dans ses idées.“ Das Verhalten radikaler Politiker gegenüber der Einkommensteuer leitete uns zum Projekt Caillaux über. Hat es eine Zukunft? Briand lächelte in seiner überlegenen Art und meinte: „Sous cette forme il ne passera pas.“ Die Frage sei sehr subtil, eine letzte Formel noch nicht gefunden. Was Briand selber von dem Problem hält, konnte ich nicht herausbekommen. Die sozialen Fragen, die der Hebung der ärmeren Volksklassen, beschäftigen Briand ebenfalls. Wie die wachsende Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen überbrücken, die Schäden des modernen großindustriellen Zeitalters mildern? Briand meinte, neben der auf eine ökonomische Besserstellung ausgehenden Arbeiterbewegung müsse eine Hebung der untern Stände überhaupt erfolgen, da ganze Kreise von erkämpften Arbeiterforderungen nicht berührt werden (Frauen, Kinder, unqualifizierte Arbeiter).

Bis zu welchem Grad er der französischen Sozialpolitik Verdienste einräumt, konnte ich nicht erkennen. Seine Kritik des Radikalismus, dahingehend, dass er modernen Ideen zu wenig zugänglich sei, war wohl in erster Linie auf die sozialen Leistungen der radikalen Mehrheitspartei gemünzt. Weder über den politischen Sozialismus noch über den revolutionären Syndikalismus sprach Briand sich aus; so viel war aber aus seinem Mienenspiel abzulesen, dass er nicht ohne Sorge das Wachsen des revolutionären Syndikalismus verfolgt. Von den älteren heute noch die französische Großbourgeoisie beherrschenden wirtschaftspolitischen Lehrmeinungen der Walras, Molinari, Paul Leroy-Beaulieu scheint er nicht viel zu halten. „C'est un réactionnaire,“ sagte er lächelnd von Leroy-Beaulieu, „c'est ce qu'on dit *vieux jeux*.“ So viel kam mir aber klar zum Bewusstsein, dass Briand, der auf eine bestimmte Richtung kaum festzulegen ist, dem Interventionismus freundlich gesinnt ist. Die Lex Briand, die eine direkte Folge des Streikes der Eisenbahner der Nordbahn war, atmete einen gewissen esprit d'équité. Mir schien aus den Äußerungen Briands hervorzugehen, dass er auch der Gewinnbeteiligung in industriellen Unternehmungen

gen große Bedeutung beimisst und allen übrigen Maßnahmen, welche das gegenseitige Verhältnis erträglicher gestalten könnten. Einige Worte über die Schutzzollpolitik Frankreichs schlossen den Besuch bei Briand ab; mir schien, man dürfe den gewandten Staatsmann eher als freihändlerischen Argumenten zugeneigt bezeichnen. Ich ließ durchblicken, dass der Tarif Méline und der Zollkrieg mit der Schweiz nicht Frankreichs Vorteil war und dass man wenigstens später zu einem etwas besseren Übereinkommen gelangt sei, worauf Briand bemerkte: „C'était sous mon ministère.“ Dass Aristide Briand der Schweiz mit freundlichen Gefühlen gegenübersteht, ist so selbstverständlich, dass es kaum gesagt werden muss. „Savez-vous, en France on aime bien la Suisse,“ diese Worte gab er mir mit auf den Heimweg.

Die Unterredung mit Aristide Briand hat bei mir eine Erinnerung zurückgelassen, die nicht auslöscht. Un homme supérieur, ein Mann von großen Linien, ein wahrhaft glänzender, reichtalentierter Mensch, der sofort gefangen nimmt und den man nicht vergessen kann, der nicht durch eine feurige Dialektik wirkt, sondern durch diese absolute Vernunft, den bon sens, die kristallhelle Logik, die er stets für sich hat.

Das „Problem“ Briand hat oft die Essayisten beschäftigt. Wie viel verzerrte Porträts haben wir von ihm! So viel Tinte ist noch selten über einen französischen Staatsmann vergossen worden. Und seine Wandlungen? Mein Gott, wie viele bedeutende Menschen haben umgelernt, frühere Anschauungen revidiert, Götzen verbrannt, zu denen sie einst beteten. In Briand nur einen gescheiten Streber, einen Emporkömmling zu erblicken, einen Ehrgeizigen, den eine günstige politische Woge emporgetragen hat, heißt dem Mann nicht gerecht werden, dessen Psyche für den Fernstehenden schwer zu enträtseln ist. Seine republikanische Gesinnung, sein Credo an den Fortschritt, an einen humanen Ausgleich, seine Loyalität, seine Ehrlichkeit und persönliche Uninteressiertheit stehen außer Zweifel. Nicht seiner Redekunst allein, wie Gambetta, dankt er alles, sondern auch seinem superioren politischen Empfinden, der Fähigkeit, das Mögliche abzuschätzen und mit ihm auf dem parlamentarischen Fechtboden durchzudringen, seiner geradezu genialen Gewandtheit.

Des andern Morgens früh auf der Heimkehr erwachte ich im Nachtschnellzug bei Vesoul. Mir war beim Abschied von der France superbe, als ob ich einen seiner besten und bedeutendsten Repräsentanten kennen gelernt hätte. Und ich blieb unter dem Zauber *eines* Wortes: das *Talent!*

ZÜRICH

PAUL GYGAX



GEDICHTE VON BERTHA VON ORELLI

AM TURMFENSTER

Um mein Fenster hoch im Turm
Heult und brandet heut der Sturm,
Rauscht durch dunkle Tannennacht,
Pappeln schüttelt er mit Macht,
Schlägt den Regen mir ins Haus,
Löscht mein Licht mit Lachen aus.

Wolken jagen wild vorbei;
Auffliehn Raben mit Geschrei,
Und im Nussbaum kracht ein Ast.
Aufgeschreckt aus Ruh' und Rast
Zittr' ich bang in Nacht und Sturm
An dem Fenster hoch im Turm.

DER SCHNELLZUG

Es irrt mein Blick durch dunkle Ferne
In tiefer Einsamkeit.
Verhüllt sind heute selbst die Sterne;
Kein Licht glimmt weit und breit.

Da zittert plötzlich durch die Ferne
Des Schnellzugs lichtiges Band,
— Gleich einer Kette goldner Sterne —
Und lischt am Hügelrand.

Ich weiß, dass er aus lieber Ferne
Mir deine Grüße bringt,
— Gleich einer Kette goldner Sterne,
Die dich und mich umschlingt.

